

Neue Initiative zum Dialog mit dem Islam*

Erste Fachtagung des Theologischen Forums Christentum – Islam

Andreas Renz/Hansjörg Schmid/Jutta Sperber

Mit einer Fachtagung zur Fragestellung »Was bedeuten Existenz und Anspruch des Islams für das Selbstverständnis christlichen Glaubens?« vom 14. bis 16.3.03 wurde an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart das »Theologische Forum Christentum – Islam« eröffnet. Geleitet wurde die Tagung von den drei *Initiatoren des Forums*, Jutta Sperber, Andreas Renz und Hansjörg Schmid, die durch ihre Studienschwerpunkte und ihre derzeitige berufliche Tätigkeit in diesem Themenfeld engagiert sind. Ausgangspunkt für die Initiative war die Beobachtung, dass die Wahrnehmung des Islam in der christlichen Theologie der Gegenwart immer noch ein Nebenthema ist, obgleich man andererseits immer stärker spürt, wie wichtig eine vertiefte Beschäftigung und Auseinandersetzung mit dem Islam ist. So gibt es eine zunehmende Zahl vor allem junger christlicher Theologinnen und Theologen, die sich dieser Fragestellung widmet. Ziel des Theologischen Forums ist es, den Islam zu einem selbstverständlichen Bezugspunkt christlicher Theologie zu machen. Gestärkt werden soll zugleich das *theologische Profil des Dialogs* – jenseits von religionswissenschaftlicher Distanz und christlicher Vereinnahmung.

Die Tagung fand eine *erfreuliche Resonanz*: 25 evangelische und katholische Theologinnen und Theologen aus dem deutschen Sprachraum, die wissenschaftlich oder in wissenschaftlich reflektierter Pra-

* Es handelt sich um eine erweiterte Fassung des unter www.akademie-rs.de/dates/030314_theologischesforum.htm veröffentlichten Tagungsberichts. Unter www.akademie-rs.de (Suchbegriff: »Theologisches Forum Christentum – Islam«) werden auch in Zukunft aktuelle Informationen über das Theologische Forum zu finden sein.

xis mit christlich-islamischen Fragestellungen befasst sind, kamen zusammen. Viele trafen sich erstmals persönlich, so dass alleine dadurch ein erstes Ziel des Theologischen Forums erreicht wurde, nämlich die Vernetzung von Erfahrungen und Kompetenzen. Außerdem haben im Vorfeld der Tagung zahlreiche weitere Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus theologischen und anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen ihr Interesse an einer Mitarbeit erklärt, die hoffentlich für die nächsten Tagungen gewonnen werden können. Von Anfang an war es erklärtes Ziel der Initiatoren, das Forum ökumenisch zu planen und durchzuführen, weil sie der Überzeugung sind, dass die Reflexion und die Praxis des Dialogs mit dem Islam verstärkt zu einem Thema der innerchristlichen Ökumene werden wird und muss. Bislang verliefen die Diskurse nicht selten in getrennten Bahnen, was dem ökumenischen Gedanken wie auch den realen Erfordernissen nicht entspricht. Der interkonfessionelle Dialog kann zudem als Einübung in den interreligiösen Dialog verstanden werden, umgekehrt kann der interreligiöse Dialog vielleicht auch die christliche Ökumene befruchten.

Auf der Tagung begegneten sich einige Wegbereiter der christlich-theologischen Auseinandersetzung mit dem Islam. Die beiden Hauptreferate wurden von zwei Pionieren einer Theologie gehalten, die das christlich-islamische Verhältnis grundlegend berücksichtigt:

Der katholische Fundamentaltheologe *Hans Zirker* stellte programmatisch das *Lernen vom Islam als Leitparadigma* vor. Voraussetzung für einen solchen Lernprozess ist die Wahrnehmung der besonderen geschichtlichen und theologischen Beziehungen zwischen Christentum und Islam. Den Islam beurteilte Zirker als eigenständige Religion in der Wirkungsgeschichte des Christentums, die nicht als auf Missverständnissen, Verfälschungen und Defiziten beruhend abgetan werden kann, sondern aufgrund von eigenen Erfahrungen jüdisch-christliche Traditionen kreativ verarbeitet hat. Lernen vom Islam bedeute, nicht nur das Eigene beim Anderen wiederzufinden, sondern damit zu rechnen, dass darüber hinaus Neues zu lernen ist: So kann der antagonistische Anspruch der beiden Offenbarungsreligionen Christentum und Islam zu einer neuen Bescheidenheit führen. Beide Religionen werden mit hoher Wahrscheinlichkeit auf un-absehbare Zeit hin eine Religion unter Religionen bleiben, was eine Anfrage an ihren jeweiligen universalen und endgültigen Anspruch darstellt. Der Koran bringt darüber hinaus verdrängte Traditionsstränge des Christentums wieder zu Gehör, die das christliche Bekenntnis stärker biblisch und weniger philosophisch-spekulativ zu

fassen versuchten. Das Ergebnis solcher Lernprozesse sei vorher nie festlegbar, man könne nicht vorher sagen, was erhalten bleiben müsse; nur im Rückblick sei festzustellen, was als »Kern« erhalten geblieben sei. Schließlich betonte Zirker, dass sowohl das Judentum als auch die säkulare Gesellschaft stets als Kontext im christlich-islamischen Lernverbund mitberücksichtigt werden müssen.

Der evangelische Theologe *Ulrich Schoen*, der beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf für den christlich-islamischen Dialog zuständig war, thematisierte »*Fußwege und Denkstraßen im christlich-islamischen Feld*«. Mit originellen Denkfiguren und Sprachspielen entlarvte er traditionelle Engführungen theologischen Denkens. Für das Verhältnis von Christentum und Islam seien verschiedene Typen von Grenzgängern (»Fußwege«) entscheidend, die allerdings nur teilweise auf den »Denkstraßen« der Theologen zugelassen seien. Eine Möglichkeit sei ein »diachroner Pluralismus«, der aus der Praxis einer zeitlich versetzten Teilhabe an zwei Welten erwächst. Schoen wünscht sich daher auch eine Theologie, die den »Fußwegen« möglichst nahe denkt. Angesichts der fast deckungsgleichen globalen Träume von Christentum und Islam, die allerdings nirgends eine der vielen Welten ganz durchdrungen hätten, gelte es, jede konkrete Begegnungssituation für sich zu nehmen und den Dialog zu »entglobalisieren«.

Einen kritischen Akzent nach diesen beiden Stimmen setzte der Jesuit *Christian Troll* in einem Kurzreferat, in dem er die Frage nach Status und Heilswert(en) des Islam in der christlichen Theologie stellte und mit der Absicht einer »*Unterscheidung der Geister*« einen Religionsvergleich unternahm. Dabei referierte er die Positionen der beiden Jesuiten Edmond Farahian und Christiaan van Nispen, die dem Islam keinen Offenbarungscharakter beimessen wollen, weil die Unterschiede, ja Gegensätze zum christlichen Glauben zu groß seien. Im Anschluss an diesen Beitrag entspann sich eine kontroverse Diskussion, in der es um Möglichkeiten, Motive und Methoden von Religionsvergleichen und die angemessene Balance von Sympathie gegenüber dem Islam und Festhalten an der eigenen Überzeugung ging. Der Religionswissenschaftler *Stefan Schreiner* warnte davor, im Religionsvergleich eine Karikatur des Islam zu zeichnen, um so in apologetischer Absicht ein Idealbild des Christentums deutlicher hervortreten zu lassen. Troll verteidigte die Notwendigkeit von Unterscheidungen und damit von Gegenüberstellungen. Diese seien schon allein unverzichtbar wegen der häufig erlebten Frage: »Sag mal, warum wirst du nicht Muslim?«, die oft auch unterstelle, dass

man nicht ehrlich sei, wenn man so lange den Islam studiert habe und trotzdem noch Christ sei. Troll betonte, dass man auf diese Frage über bloße Sympathie hinaus konkrete Gründe aufzuführen müsse. Es gehe ihm dabei um den Dienst der Unterscheidung, nicht um den Aufbau von Fronten. Doch gerade diese Möglichkeit des »distinguer pour unir« wurde in Zweifel gezogen, denn Religionen seien in sich ruhende, Sinn stiftende Systeme und ein solcher Begriffsvergleich trage überhaupt nichts zum Verstehen bei, man müsse Sachverhalte vergleichen – so Schreiner. Die gesamte Debatte zeigte sehr deutlich, dass in der Grundsatzfrage nach der Möglichkeit und Notwendigkeit christlicher Kriterien zur Beurteilung des Islam derzeit keine Einigkeit besteht und die Diskussion fortgeführt werden muss.

Im Sinne eines offenen »Forums« hielten neben Troll mehrere Teilnehmerinnen und Teilnehmer Kurzreferate oder stellten eigene Projekte vor. Zwei dieser Beiträge behandelten die fundamentaltheologische Frage einer nachchristlichen Offenbarung im Islam: Das Referat von *Barbara Bürkert-Engel*, das für den Tagungsband leider nicht gewonnen werden konnte, stellte die Frage, ob es möglich sei, den Anspruch Muhammads und des Koran systematisch-theologisch zu bestätigen, ohne in christliches oder islamisches Selbstverständnis einzugreifen. Bürkert-Engel betonte die Vielfalt und Vielstimmigkeit (nach Art und Zeit) der christlichen Offenbarung, die innerchristlich oft auf das Neue Testament reduziert werde. Weitere Offenbarung sei für Christen zwar nicht nötig, sie sei aber möglich und Zeichen der Treue Gottes, habe sich allerdings auf Jesus Christus zu beziehen. *Oliver Lellek* verwies in seinem Referat auf den Anspruch des Islam, gerade keine »neue« Offenbarung, sondern eine Erneuerung und Wiederherstellung der früheren Offenbarungen zu sein. Lellek sieht im Islam eine »Auslegung des christlichen Glaubens« und in dessen Kritik und Anspruch einen »Stachel im Fleisch des Christentums«. Für Lellek ist die christliche Offenbarung zwar abgeschlossen in, mit und durch Jesus Christus, aber indem der Islam seinem Selbstverständnis nach die ursprünglichen Offenbarungen bestätigt, sei es Christen möglich, im Koran *ein* Wort Gottes zu sehen. In der anschließenden Diskussion über diese Position war umstritten, ob dies alles nicht doch eine Revision des traditionellen christlichen Offenbarungsbegriffs impliziert und ob es nicht ein zu weit gehendes Urteil sei, als Christ den Koran als Offenbarung anzuerkennen. Letztlich war in diesen Fragen kein Konsens zu erzielen. Gerade im Blick auf Lelleks Thesen wäre auch eine muslimische Stellungnahme interessant gewesen, denn manche von Lellek aufgezeigte formale

Nichtwidersprüchlichkeit erweist sich inhaltlich und praktisch möglicherweise doch als Widerspruch.

Dass religiöse Ansprüche in Verbindung mit politischen Zielen zu einer deutlichen Verschärfung von Konflikten führen können, zeigt tagtäglich der Israel-Palästina-Konflikt. *Raymund Schwager* analysierte in seinem Referat die Rolle extremistischer Kräfte unter Juden, Christen und Muslimen in diesem Konflikt, wies aber zugleich die friedensfördernden Aspekte der abrahamitischen Religionen auf, welche die weltweite Öffentlichkeit unterstützen könnte und müsste. In der Diskussion darüber war umstritten, inwieweit Lösungsvorschläge für den Israel-Palästina-Konflikt überhaupt von außen herangetragen werden können.

Stephan Leimgruber machte in seinem Beitrag deutlich, dass das Verständnis und die Praxis von Religion in direktem Zusammenhang mit religiöser Erziehung stehen. Unterschiedliche Grundlagen, Ziele und Methoden der Erziehung in traditionellen islamischen Gesellschaften und Familien einerseits und in der modernen christlichen Pädagogik andererseits, die sich vor allem auf das Rollenverständnis von Mann und Frau beziehen, sind für ihn Ursache von Konflikten in Schule und Öffentlichkeit. Leimgruber plädierte für einen umsichtigen Umgang mit solchen Konflikten, wobei Respekt gegenüber dem Anderen gefordert sei, ohne kritiklos alles hinzunehmen. Die Diskussion zeigte, dass bei einem Vergleich der Erziehungskonzepte die Gefahr besteht, Klischees zu übernehmen, und es schwierig ist, die Vergleichsgrößen präzise zu bestimmen. In dieser Hinsicht ist auch Leimgrubers Rede vom islamischen »Mainstream« nicht ohne Probleme.

Ein eigener Block der Tagung widmete sich der Reflexion von Erfahrungen aus der Dialogpraxis. Hier wurde in verschiedenen Beiträgen auf die gesellschaftspolitischen und/oder theologischen Motive für die konkrete Dialogarbeit eingegangen (*Hans-Martin Gloël, Volker Meissner, Thomas Lemmen*). Erkannt wurde dabei die Notwendigkeit, das kirchliche Engagement im christlich-islamischen Dialog stärker in das kirchliche Selbstverständnis einzubinden. Gerade die Frage, wie sich eine diakonisch begründete Integrationsarbeit und der theologisch motivierte interreligiöse Dialog zueinander verhalten, bedarf noch der vertieften Auseinandersetzung.

Die *Schlussdiskussion* am letzten Tag machte deutlich, dass *noch erheblicher innerchristlicher Reflexionsbedarf* besteht. Zu den weiter zu bedenkenden Fragen gehören die Hermeneutik des christlich-islamischen Dialogs, die Offenbarungsfrage und hier insbesondere die

Einordnung und Beurteilung Mohammeds und des Korans sowie die Reflexion darüber, welches Spektrum aus der Vielfalt des Islam in den Blick zu nehmen ist. Daneben wurde die Wichtigkeit ethischer Fragen, des Gott-Mensch-Verhältnisses in den beiden Religionen sowie der Frage der Nachfolge betont. Daraus entstand eine Agenda für die nächsten Tagungen. Auch wenn in vielen Punkten keine Einigkeit erzielt werden konnte, wurden in der Diskussion doch folgende Tendenzen erkennbar:

- Existenz und Anspruch des Islam fordern christliche Theologie und christlichen Glauben zu einer *kritischen Selbstbefragung und Selbstvergewisserung* heraus. Dabei gilt es, die reiche Vielfalt der christlichen Glaubens- und Dogmengeschichte wieder zu entdecken und kritisch ins Gespräch zu bringen, einschließlich der verdrängten und bewusst ausgeschlossenen Traditionsstränge (Judenchristentum, Apokryphen etc.). Andererseits ist hier auch die Bedeutung des Kanons zu reflektieren, der ein normatives Kriterium im Sinne einer Selbstdefinition darstellt.
- Dies stellt die *Frage nach dem Unaufgebbaren*, dem »Wesen« des Christentums: Ein solches Wesen jedoch ist schwer zu definieren, da schnell zu viel oder zu wenig gesagt wird. Außerdem besteht die Gefahr, dass mit einer solchen Wesensbestimmung interreligiöses Lernen allzu schnell mit einem Lernstopp beendet wird. Allerdings ist die Lerngemeinschaft von Christentum und Islam zugleich auch »Streitgemeinschaft«.
- Weil es weder *das* Christentum noch *den* Islam im Sinne einer kontext- und geschichtslosen Entität gibt, muss und wird jede theologische Verhältnisbestimmung zum Islam plural und variabel sein. Meta- oder Megatheorien verbieten sich dagegen, weil sie der komplexen Wirklichkeit der Religionen und Menschen nicht gerecht werden und ein geeignetes methodisches Instrumentarium dafür nicht zur Verfügung steht. Von daher empfiehlt sich ein *Lernen in kleinen Schritten*, z.B. an konkreten Koransuren oder in konkreten Lernsituationen im Zusammenleben vor Ort. Andererseits ist zu vermuten, dass hinter vielen der auf der Tagung vorgestellten Positionen implizit doch solche Theorien stehen.
- Auch wenn allein aus hermeneutischen Gründen die Wahrnehmung und Beurteilung des Anderen unausweichlich inklusivistisch ist und bleiben wird, sollte man sich der Gefahr der Vereinnahmung des Anderen ständig bewusst bleiben. Umgekehrt könnte und sollte man auch sich selbst vereinnahmen (in

diese Fall: »islamisieren«) lassen, was zu einer *wechselseitigen Inklusivität* führen würde. Dies schließt ein und fordert, nicht nur das Eigene beim Anderen anzuerkennen und gelten zu lassen. Letztlich ist es christliche Grundüberzeugung, dass es der fremde, absolut andere, transzendente, verborgene Gott selbst ist, der im Anderen begegnet.

Die Mehrheit der Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer formulierte den starken Wunsch, zunächst noch einmal im *innerchristlichen Rahmen* zu tagen. Neben der Konzentration auf ein konkretes Thema sollen Forschungsberichte und Praxisreflexionen stehen. Längerfristig soll aus dem Forum auch ein *interreligiöses Forum* werden, das besonders Gesprächspartner in der jungen, akademisch gut ausgebildeten Generation von Musliminnen und Muslimen sucht. Bis dahin werden die Initiatoren Sondierungsgespräche mit Muslimen führen und den Blick auch auf entsprechende, schon länger bestehende Initiativen im französischen Sprachraum richten.